

JAMES JOYCE'S „ULYSSES“

Von
EZRA POUND

Alle Welt sollte zum Lobe des »Ulysses« sich vereinen; die nicht mitmachen wollen, mögen sich mit einem Platz auf einer niedrigeren Stufe des Geisteslebens begnügen. Womit ich nicht sagen will, daß Alle dieses Werk vom gleichen Gesichtspunkte aus loben müßten. Aber jeder ernsthafte Schriftsteller, gleichviel ob er eine Kritik darüber schreibt oder nicht, wird irgendwie Stellung dazu nehmen müssen. Um mit etwas zu beginnen, was nicht zur Diskussion steht, möchte ich sagen, daß Joyce da begonnen hat, wo Flaubert stehen geblieben ist: In "Dubliners" und "Portrait of the Artist as a young Man" hatte er die »Trois Contes« oder »L'Education Sentimentale« nicht übertroffen; in »Ulysses« dagegen wird das von Flaubert in »Bouvard et Pécuchet« eingeleitete stilistische Verfahren weiterentwickelt, und zwar hat er es bei Vereinfachung der Mittel wirksamer gestaltet; »La Tentation de St. Antoine« war für ihn leicht abgetan. Das Werk kann nur mit einer einzelnen Episode aus »Ulysses« verglichen werden. »Ulysses« hat mehr Form als irgend einer der Flaubert'schen Romane. Cervantes hatte seine Vorgänger parodiert und könnte als Vergleichsbasis für ein anderes der Joyce'schen Reduktionsverfahren dienen, aber wo Cervantes eine Art Tollheit, eine Art Sprachschwulst veralbert, macht Joyce deren mindestens siebzig lächerlich und gibt nebenbei noch eine Darstellung der gesamten englischen Prosa.

Die Bouvard und Pécuchet sind die Basis der Demokratie; Bloom ist im gleichen Sinne Basis der Demokratie; er ist der Mann der Straße, ist »jeder Dritte«, das Publikum, nicht unser, aber Wells' Publikum; denn Wells selbst ist Hocking's Publikum, er ist »l'homme moyen sensuel«; er ist sowohl Shakespeare, wie Ulysses, wie der ewige Jude, der »Daily-Mail«-Leser, der Mann, der das glaubt, was er in den Zeitungen liest, Jedermann und der »Geneppte« . . .



Ernst Barlach

Holzschnitt
zu Goethes Walpurgisnacht
Paul Cassirer-Verlag